Breslauer Beobachter.

№ 139. Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. 1845.

Sonntag, den 31. August.

Eilfter Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, **Dienstags, Donnerstags, Sonnabends u. Sonntags**, zu dem Preise von **Vier** Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern **Einen** Sgr. **Vier** Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.

Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nrn., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis 5 Uhr Abends.

Redaction und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Die Rettungsfrist.

(Fortsetzung.)

Unterdessen lebte der edle Juzef freudenlose Tage der Verbannung auf der Felsenveste Zalubania. Er wurde dort zwar seinem hohen Range gemäß sehr anständig behandelt, doch das Gefühl: seiner Freiheit beraubt und von dem Mädchen seiner Liebe auf immer getrennt zu sein, erweckte bald in seiner Seele einen Lebensüberdruß, der nur trübe Gedanken und düstre Bilder erzeugte. Wie wurde dieser Unmuth nicht erst zu einem an Verzweiflung grenzenden Schmerze gesteigert, als der Unglückliche erfuhr, seine theure Almuna sei, durch empörende Mittel gezwungen, die Gemahlin des Thronräubers Muhamad geworden. Er mußte alle seine innere Kraft, all' die Stärke seines frommen Glaubens aufbieten, um den täglich neu aufkeimenden Entschluß, das qualvolle, unnütze Dasein freiwillig wegzuwerfen, endlich zu ersticken. Aber bald gab ihm das Schicksal Gelegenheit, zu erkennen, daß dieses Dasein kein unnützes, und daß auch ein trübes, wenn nur edles Leben, immer ein werthvolles Geschenk des Himmels sei.

Eines Morgens saß Juzef, der im Innern der Citadelle frei umherwandeln durfte, unter den Schatten verbreitenden Zweigen eines Kastanienbaumes, und seine von Gram erfüllte Seele tauchte, um sich schmerzlichen Trost zu holen, in ein Meer freundlicher Erinnerungen hinab. Da ward er aus seinen Träumereien plötzlich durch wildes Gebrüll und Angstgeschrei geweckt, welches aus dem vorderen Schloßhofe zu kommen schien. Neugierig, zu erfahren, was sich zugetragen habe, eilte der Prinz dorthin.

Am Eingange des großen Burgthores, dicht an der Zugbrücke, waren seit einer Reihe von Jahren vier gewaltige Löwen in eisernen Käfigen verwahrt worden, welche Abu Melek, der Alkalde oder Befehlshaber von Zalubania, aus Afrika mitgebracht hatte. Eins dieser Thiere war allmählich so zahm geworden, daß der Wärter sich in dessen Behältniß wagen durfte. Der kecke Mann hatte dies am heutigen Morgen nach gewohnter Weise gethan, und sich von dem Löwen, dem er Atzung brachte, die Hände belecken lassen. Unglücklicherweise aber hatte er sich eine halbe Stunde vorher in einen Finger verwundet, und war so unvorsichtig gewesen, diesen Umstand in keinen Betracht zu ziehen. Er sollte diese Unklugheit schrecklich büßen. Das Menschenblut schmecken und plötzlich in den angebornen Trieb der Mordlust zurückverfallen, war bei dem Raubthiere das Werk eines Augenblicks. Der kühne Wärter wurde sogleich ein Opfer der eigenen Unüberlegtheit, und über den Leichnam desselben sprang der wüthende Leu durch die offen gelassene Thür des Käfigs ins Freie. Die auf dem vordern Schloßhofe befindlichen Menschen flüchteten unter entsetzlichem Angstgeschrei nach allen Richtungen von dannen, Jeder nur an die Rettung des eigenen Lebens denkend. Unter ihnen befand sich auch Mirza, eine adoptirte Tochter Abu Meleks, des Befehlshabers von Zalubania. Ihr setzte das Raubthier nach, und hatte sie beinahe erreicht, als Juzef eben durch die Gartenpforte tretend, zur Hülfe herbeiflog. „Hier wird Dir Gelegenheit, Dein Dasein auf eine edlere Art, als der Selbstmord ist, hinzuwerfen!" so dachte er, und rannte mit gezücktem Dolche dem Ungeheuer entgegen. Dieses ließ die bisher verfolgte Beute fahren und wandte sich wuthschnaubend gegen den verwegenen Angreifer. Juzef umklammerte mit dem linken Arm den ihm nahestehenden Baum, den rechten aber, der mit dem Stahl bewehrt war, streckte er gegen den geöffneten Rachen des anspringenden Löwen. Das Raubthier faßte ihn auch wüthend mit den furchtbaren Zähnen, fühlte aber sogleich die scharfe Schneide des Dolchs in der eigenen Kehle wühlen und im nächsten Augenblick saut'ten Jagdspeere durch seinen Leib. Tödtlich getroffen sank es nieder. Abu Melek war mit einigen kühnen Männern herzugeeilt, um den edelmüthigen Prinzen aus der Todesnoth zu befreien.

Erschöpft und vom Schmerz überwältigt sank Juzef in die Arme des Alkalden. Jetzt stürzte auch Mirza herzu und beugte sich laut weinend über den edlen hohen Gefangenen, dessen Muthe sie ihr Leben zu danken hatte. Sie verband mit emsiger Sorgfalt die Wunden ihres Retters und wachte treu an seinem Lager, als ein heftiges Fieber ihn ergriff. Unter ihrer unermüdlichen Pflege und den Bemühungen eines erfahrenen Arztes genas jedoch Juzef bald wieder, und lernte jetzt von neuem den Werth des Lebens kennen, das er in den ersten traurigen Tagen der Verbannung gern weggeworfen hätte. Denn das Band der edelsten Freundschaft knüpfte ihn von nun an, an den biedern Abu Melek und die liebliche Mirza.

Es war nicht die Liebe, die den Prinzen zu der Letztern hinzog, denn das Bild der herrlichen für ihn verlorenen Almuna lebte noch immer in seiner Brust; noch weniger lag dieser Empfindung für die kindliche Jungfrau ein flüchtiger Sinnenreiz zum Grunde — nein es war das Gefühl gegenseitiger Dankbarkeit, welches die Herzen dieser guten Menschen zu einander führte. Nie gewahrte Juzef in seinem Busen eine Regung, die jener glühenden Leidenschaft nur entfernt glich, welche er einst für das Mädchen seiner ersten Neigung empfunden hatte; und doch war ihm jetzt oft so wohl in Mirza's Nähe. Die Abendstunden, die ihm in den ersten Monaten seiner Gefangenschaft stets die traurigsten gewesen waren, schwanden ihm jetzt schnell und heiter dahin, da er sie in der Gesellschaft des geistreichen Abu Melek, den er täglich mehr hochschätzen lernte, und der fröhlichen harmlosen Jungfrau verlebte. Er fing an, zu fühlen, daß auch nach den schwersten Schlägen des Unglücks der Mensch das Leben wieder schön finden könne, wenn ihn der wohlthätigste Genius desselben, die Freundschaft nicht verlassen hat. — Von Liebe kam nie ein Wort über seine Lippen, er wußte ja, daß Mirza die Verlobte des jungen Ritters Tarsin sei, der ein Brudersohn Abu Meleks war, und jetzt in Granada, in der Umgebung des Usurpators, lebte, welcher ihn sehr auszeichnete. Im traulichen Umgange mit dem kindlich frommen Mädchen und mit dem weisen, ihm an Lebensjahren und Erfahrungen überlegenen Freunde, vergingen dem Prinzen schnell genug ein paar Jahre der Gefangenschaft. Wenn er seine Erinnerungen hätte verbannen können, würde er glücklich und zufrieden gewesen sein; denn den Verlust seiner Freiheit fühlte er nach und nach immer weniger, weil in ihm die Sehnsucht nach dem lauten Getriebe der Welt, die ihm jetzt, nach so schweren Verlusten, keine Glücksgüter mehr bieten konnte, schlafen gegangen war. Die stille Abgeschiedenheit, in welcher er lebte, sagte seinem Gemüthe immer mehr zu. Er träumte sich der Sohn Abu Meleks und der Bruder Mirza's zu sein, und mühte sich, zu vergessen, daß er einst etwas andres gewesen war. Verglich er aber auch bisweilen sein dunkles Geschick mit dem glänzenden Loose seines Bruders, so beugten doch solche Gedanken seine Seele nicht mehr nieder und tröstend sprach er dann zu sich selbst: „Du bist doch glücklicher als er — ihn fürchten ein paar Millionen Sklaven, dich aber lieben ein paar edle Herzen!"

Schwerer als Juzef in seine Verbannung, hatte Almuna sich in das glänzende Loos einer Königin gefunden. Ihr stand nicht, wie ihm, eine treue Freundschaft tröstend zur Seite, sie war nicht, wie er, von dem Tyrannen entfernt, der die Seligkeit ihres Liebesglücks grausam zertrümmert hatte, und sein Anblick rief ihr täglich den schrecklichen Auftritt vor die Seele, wie sie durch die empörendsten Mittel zu dem Schritte gezwungen worden war, den sie in halber Verzweiflung gethan hatte. Kein Wunder also, wenn sie den Mann nie lieben lernte, der sich ihr zum Gemahl aufgedrungen. Sie haßte ihn; aber die Furcht vor ihm war die Erzeugerin einer listigen Verstellungskunst, durch welche sie, die einst das natürlichste argloseste Mädchen gewesen war, jetzt den trugvollen, gegen alle seine Diener mißtrauischen Thronräuber täuschte. Diesen aber blendete seine Leidenschaft; er schmeichelte sich mit dem was er wünschte, und glaubte sich von der reizenden Frau geliebt, wenn diese ihr wahres Gefühl tief im Innern verbergend, mit freundlicher Sanftmuth ihm entgegenkam, und seine Empfindungen zu theilen schien. Als ihm nun gar Almuna einen Knaben gebar und mit der mütterlichsten Zärtlichkeit an ihrem Kinde hing, da hielt er sich fest überzeugt, daß ihre frühere Liebe zu dem jetzt halb vergessenen Juzef völlig erloschen sei. —

Aber diese Liebe glühte noch mächtig in dem Herzen der unglücklichen Königin, die mitten in ihrem Glanze sehr arm an Freuden war, und nur in dem kindlichen Lächeln ihres unschuldigen Kleinen einigen Ersatz für ihre schweren Opfer fand. Doch auch diese Wonne wurde ihr sehr bald durch den Tod ihres würdigen Vaters, des Statthalters von Athama getrübt. Sie verlor in ihm den einzigen treuen Freund, gegen welchen sie ganz aufrichtig sein, in dessen Brust sie alle ihre Geheimnisse ausschütten konnte. Er hatte ihr oft eingeschärft, sie möge alle ihre Blicke, Worte und Handlungen, kurz ihr ganzes Selbst sorgsam bewachen; und sie war dieser Lehre immer eingedenk.

Zu Ende des dritten Jahres seiner Gewaltherrschaft unternahm Konig Muhamad, um dem seit einiger Zeit sehr gesunkenen Waffenruhme des Islams einen neuen Aufschwung zu geben, und um die Flecken, die an seiner Ehre klebten, durch glänzende Ritterthaten auszulöschen, oder doch zu übertünchen, einen Einfall in die Grenzgebiete der Christen. Im Anfange war er glücklich; mehrere in der Eile ihm entgegengeschickte Reiter-Haufen der Feinde schlug er zurück und verbreitete Schrecken und Verwüstung auf den Fluren Andalusiens. Als er aber auf das wohlgerüstete vom Großmeister von Calatrava geführte Haupt-Heer der Kastilianer stieß, da schlug ihm die ernste Stunde der Vergeltung. Seine Schaaren wurden auseinandergesprengt und beinahe gänzlich aufgerieben. Die Blüthe des granadischen Adels sank unter den Streichen der ergrimmten Sieger; nur Wenige retteten sich durch die Flucht. Auch Muhamad entkam, obgleich er schwer verwundet worden war. Todtkrank erreichte er die Hauptstadt seines Reichs. Hier hatte sich Vieles zu seinem Nachtheil geändert. Ein großer Theil seiner frühern Anhänger, die unter seiner Regierung gold'ne Tage hofften, und sich getäuscht sahen, war schon seit längerer Zeit höchst mißvergnügt geworden. Doch hatte es noch Niemand gewagt, dieses Mißfallen öffentlich zu äußern, da Jeder die Kraft und Strenge des Usurpators kannte. Als aber mit dessen Glück auch die Furcht vor ihm zu schwinden anfing, da erhoben sich auch schnell laute Stimmen des Unwillens. Kaum war durch die ersten Flüchtlinge die Schreckensnachricht von der Niederlage des Heers nach Granada gelangt, so ging auch schon unter Hohen und Niedern das Gerücht umher: der König habe aus Absicht die tapfern Schaaren dem Feinde zur Schlachtbank geführt; ihm sei darum zu thun gewesen, die edelsten Geschlechter umkommen zu lassen, damit er nachher uneingeschränkter regieren könne; daß er selbst verwundet worden, müsse man nur als einen Zufall, oder vielmehr als eine Strafe von Oben betrachten, denn seine Tapferkeit sei nicht von der Art gewesen, daß sie ehrenvolle Wunden gesucht habe. — Nun hörte man nur Lästerreden auf den, welchen man noch wenige Wochen vorher bewundert hatte. „Er ist," so hieß es: „ein Feind Gottes und des Volks, denn er hat den Frieden muthwillig gebrochen, der dem Lande noch ferner so nöthig war, und die grimmigsten Gegner des Islams zur wüthenden Rache wider die Gläubigen gereizt. Das Reich Granada steht am Abgrunde des Verderbens, bald wird es eine Beute der Christen werden! Nur der schändlichen Herrschgier und dem rasenden Ehrgeize unsers unrechtmäßigen Fürsten haben wir dieses Unglück zuzumessen! — O wenn doch statt seiner der edle friedliebende Juzef uns regiert hätte, der widerrechtlich des Thrones beraubt wurde."

Muhamad erfuhr bald nach der Ankunft in seinem Pallast, daß er mit dem Ruhme seiner Unüberwindlichkeit auch zugleich die Liebe seines wankelmüthigen Volks verloren habe. Es kam zu seinen Ohren, was man im Geheimen und öffentlich über ihn geäußert hatte. Der Ingrimm, den er darob empfand, verschlimmerte seine Krankheit. Almuna weilte oft an seinem Schmerzenslager und aus ihren Händen nahm er am liebsten die widrig schmeckenden Heilmittel. Trotz der Versicherung der Aerzte: daß seine Gesundheit wiederkehren werde, fing er doch an zu ahnen, seine letzte Stunde sei nicht mehr allzufern und er werde die seinem Bruder geraubte Krone wohl am längsten getragen haben. Sie ihm wieder zu überlassen, war das bitterste Gefühl, was ihn durchdrang. „Nein, der Verhaßte soll nicht herrschen!" so murmelte er dumpf vor sich hin. „Lieber will ich mit der Ueberzeugung: das Reich wird während der Unmündigkeit meines Kindes von der wildesten Anarchie zerrüttet werden, in die Gruft hinabsinken, als mit dem quälenden Gedanken dahinfahren: Juzef wird Dein Nachfolger sein. — Er muß sterben! Noch ehe ich meine Augen schließe, will ich sein Haupt sehen. Nicht allein der Haß, nein auch die Vaterpflicht gebietet mir diesen Mord, denn so lange mein Bruder athmet, kann mein Sohn nimmer den Thron von Granada besteigen.

Almuna, die ihren Gemahl stets genau beobachtete, ahnte etwas von dessen fürchterlichen Entwürfen. Sie wurde von der schrecklichsten Angst ergriffen und mußte ihre ganze Fassungskraft zusammenraffen, um ihren Argwohn nicht zu verrathen. Noch immer liebte sie den edlen Juzef, und zitterte für dessen Leben. Wie sollte sie das Verderben zeitig genug abwenden, das nur allzuwahrscheinlich über seinem Haupte schwebte. Eine peinigende Unruhe bemächtigte sich ihrer Seele. Doch gewann sie es über sich, ihr Aeußeres genau zu beherrschen, und in ihrem Betragen sich völlig gleich zu bleiben.

Sobald der grausame Entschluß in seinem Innern zur Reife gediehen war, rief Muhamad seine Gemahlin und verkündete ihr, daß das Wohl ihres Sohnes ein blutiges Opfer erfordre. Er suchte den zu verübenden Brudermord mit allen Gründen der Staatskunst zu rechtfertigen. Almuna, obgleich auf eine solche Eröffnung vorbereitet, äußerte dennoch heftigen Schreck, als sie ihre böse Ahnung bestätigt sah. Aber sie suchte sich schnell zu fassen und fragte den König mit Ruhe und Festigkeit: ob eine solche schreckliche That denn unumgänglich nöthig sei?

Muhamads immer heftiger werdende Betheurungen: es gäbe kein anderes Mittel, ihrem Sohne den Thron und das Leben zu erhalten, als Juzefs Tod, ließen sie bald erkennen, daß der Untergang des unglücklichen Prinzen unwiderruflich in seines grausamen Bruders Seele beschlossen sei. Sie gab es daher auf, sich dem Mordplane durch unnütze Einwendungen länger entgegen zu setzen und schenkte endlich den furchtbaren Maaßregeln des Königs ihren Beifall. Muhamad ertheilte ihr nun verschiedene Rathschläge, wie sie nach seinem Tode in Betreff ihrer selbst und für ihr Kind handeln solle, und ließ sodann den Ritter Taxfin vor sich rufen.

Als dieser erschien, hatte der kranke Usurpator so eben einen von seinem Geheimschreiber ausgefertigten Brief unterzeichnet. „Du hast mir," sagte Muhamad zu dem Eingetretenen: „schon manche Probe Deiner Treue, Deines Muthes und Deiner Vorsicht gegeben, darum fühle ich mich bewogen, heute ein Geschäft von der größten Wichtigkeit Dir anzuvertrauen. Führst Du es zu meiner Zufriedenheit aus, so sollen die letzten Beweise meiner königlichen Huld Deine kühnsten Erwartungen übertreffen; sollte ich mich aber diesmal in Dir täuschen so würde der letzte Ausbruch meines Zornes Dich ohnfehlbar zerschmettern. Wichtig ist der Auftrag, den ich Dir gebe; doch sei nicht bange, er ist nicht schwer und erfordert nur schnellen und blinden Gehorsam!"

Fordre, gebiete, großmächtiger Herr! erwiederte Taxfin. Was soll ich thun? Dein Diener ist bereit, alle Deine Befehle zu vollziehen!

„Wohlan, so laß Dein Roß satteln, und reite eiligst gen Xalubania. Dieses Schreiben übergieb Deinem Oheim Abu Melek, und sorge dafür, daß mein darin ausgesprochener Wille ohne Säumniß in Erfüllung gehe. Prinz Juzef muß sterben! Du wirst mir seinen Kopf nach Granada zurückbringen!"

Der Ritter stutzte. Einen solchen Auftrag hatte er nicht erwartet. Eine lange Weile stand er schweigend da und vermochte kaum seine Gedanken zu sammeln. Mit finstern mißtrauischen Blicken schaute der König ihn an. „Nun Du zögerst?" fragte er endlich. „Hätt' ich doch kaum geglaubt, daß Dich, den muthigen Kriegsmann, weibische Gefühle anwandeln könnten."

Ich schäme mich dieses Gefühls nicht, mein königlicher Gebieter, antwortete Taxfin, denn es ist kein unmännliches. Der Schauder vor diesem blutigen Auftrage stempelt mich zu keinem Feiglinge; ich habe meinen Muth in Schlachten Dir bewiesen. Erlaß mir dies fürchterliche Geschäft; wenn es vollbracht werden soll und muß, so sende einen Andern nach Xalubania.

„Was? Du willst mir ungehorsam sein?" fuhr Muhamad zornig empor. „Undankbarer, hab' ich Dich nicht bisher mit Beweisen meiner Huld überschüttet? — und nun, da es gilt, Deine Treue mir zu beweisen, widersetzest Du Dich meinen Befehlen?"

Stelle mich im Kriege an den gefährlichsten Ort, wo mein Leben unrettbar verloren ist, und ohne Murren will ich hingehen und mich dort dem gewissen Tode opfern; aber —

„Schweig!" unterbrach Muhamad den Ritter. „Ich fordre gerade diesen Dienst von Dir, und weigerst Du Dich, zu gehorchen, so muß ich Dich auf der Stelle hinrichten lassen; denn ich habe alsdann in dem Widerspenstigen den gefährlichsten Mitwisser des Geheimnisses zu fürchten. — Was hält Dich denn ab? was schreckt Dich denn? Der Mord ist ja nicht Dein, er fällt auf meine Seele. Weder hier noch Jenseits steht Dir eine Verantwortung desselben bevor; Du hast Dich nur als blindes Werkzeug meines Willens zu betrachten!"

Mit widerstrebendem Herzen gelobte Taxfin zu gehorchen, und ehe noch eine halbe Stunde vergangen war, hatte er Granada schon hinter sich und jagte auf flüchtigem Rosse den Gebirgen zu. Doch kaum war er in den ersten Hohlweg gekommen, so wurde er von zwei verkappten Männern angefallen, die sich seiner Person bemächtigen, und ihn wahrscheinlich berauben wollten. Aber die Buben hatten es mit einem tüchtigen und gewandten Kriegsmanne zu thun; Taxfin hieb so schnell und kräftig um sich, daß Beide bald gar schwer getroffen von ihm ablassen mußten. Ohne sich zu erholen und vom Kampfe auszuruhen, setzte der tapfre Ritter seine Reise unaufhaltsam fort, und erreichte gegen Abend des nächsten Tages die auf steilen Felsen emporgethürmte Feste Xalubania.

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Das Haus, worin die Lust zum Heirathen verleidet werden kann.

(Fortsetzung.)

Treublut verhieß, Morgen Bescheid zu sagen, und rechnete heute daheim sehr fleißig. Laut jener Angabe würde er wöchentlich 180, monatlich also 720 Thaler verdient haben, und da wäre allerdings in einem Monat die Jahresmiethe erschwungen gewesen und ein Gutes darüber. Klug sagte er sich aber auch: Die Angabe kann zu groß sein, ich will nur die Hälfte, oder 90 Thaler annehmen, es giebt doch monatlich 360, also im Jahre 4120 — höre Luischen — 4120 Thaler! Luischen! Luischen! 1120 will ich gleich abrechnen für Miethe, andre Abgaben, Marquer, Holz, Licht; was bleibt? Rechne Du, Luischen! Ginge das nur zehn Jahre so, wie ständen wir, was könnten wir für die Kinder thun!

Seine Frau rieb die Stirne, schüttelte den Kopf. Wir verstehn uns auf so was nicht, sagte sie, es kann uns fehlschlagen, wie Manchem. Laß uns beim Gewerbe bleiben!

„Aber Luischen, bist Du wohl gescheut? Höre — ich will nur ein Viertel annehmen, 45 Thaler die Woche, es macht doch 180 den Monat, 2160 im Jahr. Nimm 1160 zu den Ausgaben davon, ich habe sie vorhin zu niedrig angeschlagen, so bleiben uns 1000 — "

Ja, auf dem Papier, das Papier ist geduldig.

„Luischen, erzürne mich doch nicht mit unvernünftigen Einwendungen, und denke wie eine Mutter gegen Deine Kinder."

Es wäre gut, wenn es so wäre, aber ich glaub es nicht.

„Ei Du bist — ich hätte bald was gesagt. Und halt, noch Eins! Ich habe den Monat immer rund zu vier Wochen gerechnet, also 48 im Jahr, es hat ja 52. Da kommt noch ein Monat heraus, ha ha ha! wie konnt ich mich so verrechnen! O wir beständen, wenn ich nur ein Achtel von der Einnahme hätte, die die Wirthin angiebt. Denn sie machte 1105 Thaler, und alle Kosten gewiß kaum 800, so blieben uns 305. Wohnung, Heitzung, Licht, Mittrinken, am Ende auch wohl Mitessen, denn ich gebe warme und kalte Speisen. Juchhe, das soll ein Leben sein!"

So thue was Du willst, gehts aber schlimm, so gieb mir nicht Schuld, daß ich Dir zugeredet habe. Ich rede noch ab, denn mir ahnt einmal nichts Gutes!

Treublut hörte keine Einwendungen mehr, sondern traf Anstalten. Die Wohnung stand leer und er konnte sie gleich beziehen. Aber sein Geld eilte auch davon, als wär es mit Flügeln versehen. 150 Thaler mußte er als halbjährige Miethe entrichten. Ein Billard, einiger neue Hausrath, Hängelampen, Leuchter, Küchenutensilien, Flaschen, Gläser und so manches noch, nahmen über 200 Thaler hin, und doch fehlten ihm die großen Spiegel, welche man an solchen Orten zu sehen gewohnt ist. Seine Kasse reichte auch nicht aus, Saal und Zimmer neu malen zu lassen, was ihnen Noth gethan hätte. Nun bedurfte er einen guten Vorrath von Bieren, einigen Wein auf Nachfrage, Aquavite aller Art, Holz, Oel, Licht, Kaffee, Zucker, etwas Chokolade und Thee, einige Braten, Schinken, Würste u. s. w. In Erstaunen gerieth er, als für 100 Thaler von allen diesen Gegenständen eben kein Ueberfluß angekauft war. Kaum besaß er noch 50 Thaler, als die neue Wirthschaft geöffnet ward.

Der gute Mann dachte aber, es sei an einem Aushängeschild und einer Anzeige in öffentlichen Blättern schon genug, um lebendigen Zuspruch herbeiwimmeln zu sehn. Gar selten hatte er in seinem Leben Tabagieen besucht; daher waren ihm die Künste, wodurch einige Wirthe Gäste anzuziehn verstehen, unbekannt. Die Tagesverrichtungen an einem solchen Orte mußten ihm wie seiner Gattin fremd sein.

In den ersten Tagen erschienen gar keine Besucher, die älteren hatten sich weggewöhnt, und die Freunde und Bekannten, welche Treublut zählte, litten am Geldmangel. Er hoffte auf den Sonntag. Da fanden sich zehn bis zwölf Männer ein. Wie es schien, hatte sie meistens die Neugierde, herein getrieben. Denn fleißig sahen sie sich um, schüttelten aber die Köpfe, als ob es ihnen hier nicht glänzend genug sei. Das Bier versuchten sie mit Kennermienen, ertheilten ihm aber keine Lobsprüche. Einige entfernten sich bald, Andere spielten ein Stündchen Kegel, dann begaben sie auch sich weg. Vom Tanz war keine Rede, mit Ausnahme einiger Butterbrodte wurde kein Essen verlangt. Ganz spät erschien noch einige neue Gesellschaft, begehrte Punsch. Darauf sich anzuschicken, hatte Treublut vergessen, sagte es auch treuherzig, statt geschwind das Nöthige holen zu lassen. Die Gesellschaft lachte und entfernte sich. Die Tages-Einnahme betrug kaum einen Thaler. Den andern Tag trieb der Regen am Morgen ein paar junge Leute herein, die etliche Parthieen Billard spielten. Es schien eine gute Vorbedeutung für den Nachmittag, der gleichwohl den gestrigen nicht erreichte. Die nächsten Tage blieb man allein.

Treublut wußte Luischen noch zu trösten. Unsere Tabagie ist noch nicht bekannt genug, aller Anfang ist schwer. Aber die Tabagie wollte auch späterhin sich nicht füllen. Es gewöhnten sich zwar einige Stammgäste wieder hin, drei bis viere, spielten Domino, plauderten. Jeder trank ein Glas Bier, zuweilen ein Glas Kümmel, dann gingen sie heim. An ihnen ward die Heitzung nicht verdient. Bei den Sonntagen litt man großen Schaden. Versuchte Wurstpicknicke hatten den Erfolg der Sonntage. Wie die Braten und Schinken, mußten Familie, Marquer und Mädchen, auch die unbegehrten Würste allein verzehren. Vom Weihnachtsfest hatte man viel gehofft und sich getäuscht. Luischen ward immer bleicher, ihr Auge hohl, eingefallen. Sie sagte nichts, doch sprachen ihre Züge.

Auf Ostern konnte der unglückliche Mann nur 50 Thaler Miethe zusammenbringen. Der Frau Kamm schwoll der Kamm. Erbarmen ist ihre Sache nicht. Beweglich bat er um Frist, weil der Sommer nahe und er dann bessere Nahrung hoffe. Ob nun schon das Gegentheil zu vermuthen ist, ging Frau Kamm doch hinüber, um seine Habseligkeiten die Musterung passiren zu lassen. Sie erklärte, daß ihr Werth nicht hundert Thaler betrüge, sie mithin nicht gesichert sei. Weil er indeß noch seine beiden Webestühle, die auseinander genommen aufbewahrt sind, vorwies, glaubte sie an dem Allen sich wohl pfänden zu können, und war es zufrieden, daß Treublut bis Michaelis wohnen bliebe, dann aber auf jeden Fall zöge.

Es sieht sich voraus, was geschehen wird. Er zweifelt selbst nicht daran. Auf Michaelis werden seine 500 Thaler rein zugesetzt sein, er selbst noch die Stühle verloren haben. Es ist nicht einmal einzusehn, wie er noch das Gesinde lohnen und wovon bis dahin neun Menschen leben sollen. An Erwerb ist kaum zu denken, seine Tabagie scheint im Verruf zu sein, oft sieht man am Sonntag kaum drei oder vier Personen, die erwähnten Stammgäste selbst blieben nun aus, weil sie im Frühling und Sommer einen Garten vor der Stadt besuchen.

Herr Kamm leidet viel, zumal wenn er bisweilen in die selbst gegrabene Grube fällt, doch ist er noch glücklich zu preisen, gegen den armen Treublut. Wie mag diesem zu Muthe sein, wenn er bedenkt, was nach Michaelis aus ihm, seiner Frau und den fünf Kindern werden soll.

Also zwei Männerheirathen, eine nach Geld ohne Liebe, eine nach Liebe ohne Geld. Künftig sollen zwei weibliche geschildert werden.

Drittes Verleiden des Ehestandes.

Eine Treppe hoch wohnt Herr Ebensoviel, ein recht hübscher Mann, der ein Amt bekleidet, gleichwohl kein ausgezeichnetes Talent offenbaren muß, denn er blieb immer auf seiner untergeordneten Stufe, es hieß sogar einmal, er würde, beschuldigter Vernachlässigungen willen, sein Amt verlieren. Alles in Allem mag es ihm etwa Fünfhundert Thaler einbringen. Doch vor seiner Verheirathung schon pflegte er gern zu leben, als ob er dreimal so viel einzunehmen hätte. Schauspiel, Konzerte, Weinstuben, Spazierfahrten, Spazierritte waren ihm ein angenehmer Zeitvertreib, nichts langweilte ihn mehr, als zu Hause zu sein. Gewöhnlich sah ihn der Nachtwächter dort erst um Mitternacht eintreffen.

Die Folgen waren drückende Schulden. Er wußte geschickt Kredit zu finden und die Gläubiger mit glatten Worten und nichtigen Versprechungen hinzuhalten. Warnten ihn Bekannte, lachte er, und entgegnete ihnen: es hätte mit seinen Schulden gar nichts auf sich. Erst wolle er noch das Leben recht in Freiheit genießen, und dann sich nach einer reichen Braut umsehn, die seine Gläubiger bei Heller und Pfennig bezahlen sollte.

Wenn viel Selbstvertrauen aus dieser Aeußerung sprach, so mußte man auch gestehn, daß ihm die Mädchen es eingeflößt hatten. Wo er sich an öffentlichen Orten sehen ließ, flogen ihm auch ihre Blicke zu, wo er grüßte, ward ihm mit holdem Lächeln gedankt, die, mit welchen er sprach, thaten gewiß heute gegen Andere stolz, Einige entblödeten selbst sich nicht, ihn grade in's Angesicht zu loben.

Wahr blieb indeß, seine Gestalt zog an, er kleidete sich nett, wußte verbindlich zu schwatzen, aufheiternd zu spaßen, was den Mädchen vor Allen gefällt.

Doch traf er keine Anstalten zu jenem Vorhaben, als bis seine Wangen schon ein wenig verblühten und einfielen, was sich bei ihm, aus Gründen, früh ereignete, nehmlich im dreißigsten Jahr. Eben damals wollten auch die Gläubiger sich auf keine Weise mehr beschwichtigen lassen. Dies war auch vor einigen Jahren einmal geschehn, doch starb Ebensoviel Mutter, die er lange wie ein Hühnchen gepflückt hatte, ihm aber die letzten Federn verweigerte, noch zu rechter Zeit. Der Sohn erbte gegen Tausend Thaler, womit sich, wie man zu sagen pflegt, schon ein Loch zustopfte. Nun winkte ihm keine Hoffnung mehr auf eine Erbschaft.

Gern hätte er ein Mädchen mit 50,000 Thaler und mehr genommen, doch lag keins der Art in seinem Bereich, er klopfte selbst bei einer jungen Wittwe, deren Vermögen man auf 30,000 Thaler schätzte, umsonst an. Sogleich wollte sich ihm doch nicht darstellen, was er wünschte, er dachte gleichwohl, suchet so werdet ihr finden. Er patrouillirte an den Sommerwohnungen vor der Stadt herum, weil, was solche bezieht, in der Regel nicht arm zu sein pflegt. Da sah er Abends eine ältliche Frau an der Thüre sitzen, ein junges Mädchen daneben. Er hörte, es sei Madam L***, eine Wittwe mit ihrer Nichte, einer Tochter eines verstorbenen ***raths. Auf die Erkundigung, ob die Nichte Vermögen besäße, hieß es: o ja, wohl 20,000 Thaler. Es tönte ihm wohllautend in die Ohren, die Summe war mitzunehmen und das Mädchen hübsch obenein. Doch wußte er, daß in solchen Fällen der Ruf nicht selten zu lügen, wenigstens zu übertreiben pflegt, hielt also genaueres Nachforschen angemessen. Ein guter Freund von ihm kannte den Anwald, welcher das Testament des Vaters niedergeschrieben und vollzogen hatte, und empfing den Auftrag, ihn zu befragen. Der Anwald machte kein Geheimniß aus einer mehreren Personen doch bekannten Sache. Um ein Viertheil ermäßigte die Wahrheit das Gerücht. 15,000 Thaler wurden als wirkliches Vermögen angegeben, welches zum Theil auf sichre Hypotheken ausgeliehen war, theils in verzinslichen Papieren bestand.

(Fortsetzung folgt.)

Blätter für christliche Erbauung von protestantischen Freunden.

Jetzt, wo so viele der Leser dieses Blattes der Versammlung der hiesigen Protestantischen Freunde am 30. Juli beigewohnt haben, dürfte es wohl an der Zeit sein, auf obige Blätter dringend aufmerksam zu machen.

Der Verein protestantischer Freunde in Sachsen, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, für Förderung eines vernünftigen Christenthums in freier Entwicklung, oder mit andern Worten, für den Ausbau des Reiches Jesu und nach Anleitung des einfachen Evangeliums, im Geiste unsrer protestantischen Kirche, im Lichte unsrer Zeit durch Wort und Schrift zu wirken, läßt seit dem 1. Juli 1842 unter der Redaktion des Archidiaconus Dr. Fischer in Leipzig, eine Wochenschrift erscheinen, die den Titel führt: „Blätter für christliche Erbauung von protestantischen Freunden." Es ist dieselbe Allen zu empfehlen, welche etwas Ernstes und Gutes lesen wollen, Allen, welche Erbauung und Trost suchen. Was darin darin dargeboten wird, ist geschöpft aus dem Christenthum, aber auch aus der Geschichte des Menschengeschlechts, aus der Betrachtung der Natur, dieser ältesten Offenbarung Gottes, und aus dem Menschenleben selbst in dieser unsrer

Zeit. Der Preis dieser Blätter, die in Commission bei A. F. Böhme in Leipzig erscheinen, und durch jede Buchhandlung bezogen werden können, ist äußerst billig und der Vierteljahrgang von 13 Nummern kostet nicht mehr als fünf Silbergroschen. Wir empfehlen sie nochmals dringendst allen protestantischen Christen.

H. A.

Leib und Seele.

Zur Seele sprach einst Herr von Leib:
Warum erlaubst du mir nicht, Weib,
Des Lebens Freuden zu genießen
Und mir mein Dasein zu versüßen?

Will ich an Speis' und Trank mich laben,
Da kömmst du wie zum Aas die Raben,
Bald her mit der Philosophei
Und blitzschnell ist die Lust vorbei.

Zum Essen und zum Trinken
So viel der Gläser blinken,
So viel der Schüsseln strahlen
Bei reich besetzten Mahlen.

Weil ich dich nicht zum Thiere will
Herabgewürdigt wissen;
Nie darf die Zeit Dir nutzlos still
Für Ewigkeit verfließen.

Ach sprich' mir nicht von Ewigkeit,
Von der will ich nichts wissen;
Ihr zieh' ich vor des Trankes Freud'
Und gute Leckerbissen.

Das Sprichwort ist ja allbekannt
Und räth' bei jeder Sache;
Ein Sperling besser in der Hand.
Als zwei nur auf dem Dache.

Ach lieber Mann! du kannst noch nicht,
Was ich schon seh', begreifen;
Erlischt dir einst das Lebenslicht,
Dann wird dein Kopf schon reifen.

Dann wird, was du jetzt für gewiß
Hält'st, nicht'ger Schatten werden;
Irrtum merk' dir auch dies
Verdunkeln aller Erden.

Getränk und Speis' und jede Lust,
Du list'ger Erdensohn!
„O hätt' ich damals dies gewußt!"
Hör' ich dich klagen schon.

Doch ich heb mich dann stolz empor
Zu meines Vaters Thron;
Und ruf' dir zu „o armer Thor,"
Jetzt ernte deinen Lohn.

Herrmann B...

Uebersicht der am 31. August c. predigenden Herren Geistlichen.

Evangelische Kirchen.

St. Elisabeth. Frühpr.: Cand. Becker, 5½ U.
Amtspr.: Diac. Pietsch, 8½ U.
Nachmittagspr.: Diac. Hilse, 1 U.
St. Maria Magdalena. Frühpr.: Cand. Koch, 5½ U.
Amtspr.: Diac Weiß, 8½ U.
Nachmittagspr.: S. S. Ulrich, 1½ U.
St. Bernhardin. Frühpr.: Sen. Krause, 5½ U.
Amtspr.: G. S. Kretschmer. 8½ U.
Nachmittagspr.: Diac. Dietrich, 1½ U.
Hofkirche. Amtspr.: C.-R. Falk, 9 U.
Nachmittagspr.: Cand. Tusche, 3 U.
11,000 Jungfrauen. Amtspr.: Past. Leßner, 9 U.
Nachmittagspr.: Cand. Stricker, 1½ U.
St. Barbara. Amtspr. f. d. Milit.-Gem.: Garn.-Pred. Hopff, 9½ U.
St. Barbara. Amtspr. f. d. Civ.-Gem.: Pred. Knüttell, 7 U.
Nachmittagspr.: Eccl. Kutta, 12½ U.
Krankenhospital. Pred. Dondorff, 9 U.
St. Christophori. Amtspr.: Cand. Rembowski, 8 U.
Nachmittagspr.: Past. Stäubler, (Betrachtungen.) 1½ U.
St. Trinitatis. Pred. Ritter, 8½ U.
St. Salvator. Amtspr.: Eccl. Laffert, 7½ U.
Nachmittagspr.: Pred. Kiepert, 12½ U.
Armenhaus. Pred. Jäckel, 12 U.

(Kirchl. M.)

Katholische Kirchen.

St. Johann. (Dom.) Amtspr.: Canon. Dr. Förster.
St. Maria (Sandkirche). Amtspr.: Cur. Bargander.
Nachmittagspr.: Kapl. Lorinser.
St. Vincenz. Frühpr.: Cur. Scholz.
Amtspr.: Pfarrer Bendier.
St. Dorothea. Frühpr.: Pfarrer Jammer.
Amtspr.: Cur. Pantke.
St. Adalbert. Amtspr.: Cur. Kammhoff.
Nachmittagspr.: Kapl. Baucke.
St. Matthias. Frühpr.: Kapl. Purschke.
Amtspr.: Pfarrer Hoffmann.
St. Corpus Christi. Amtspr.: Kapl. Renelt.
St. Mauritius. Amtspr.: Pfarrer Dr. Hoffmann.
St. Michael. Amtspr.: Pfarrer Seeliger.
St. Anton. Amtspr.: Cur. Peschke.
Kreuzkirche. Frühpr.: ein Alumnus.

Christkatholischer Gottesdienst.

Armenhaus. Amtspr.: Pred. Vogtherr, 9 Uhr.
Nachmittagspr.: Cand. Zimmer, 3 Uhr.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile und deren Raum nur Sechs Pfennige.

Theater-Repertoir.
Sonntag den 31. August: „**Lucrezia Borgia**." Tragische Oper in 3 Aufzügen, Musik von Donizetti.

Vermischte Anzeigen.

Ein noch neuer Vorbau, unter der Hälfte des Kostenpreises, ein birkener Schreib-Secretair, ein birkener Glasschrank, ein Kleiderschrank, zwei Bettstellen, ein Kinderwagen in Federn hängend, eine Wiege, ein Waschtisch, zwei kupferne Waschkessel, einige Stühle, ein Gebett Bette und eine Wand-Uhr mit messingenem Gewicht sind billig zu verkaufen, **Oderstraße Nr. 26.**

Römischer Cement, Mauer-Gyps
bei
C. G. Schlabitz,
Catharinenstraße Nr. 6.

Von Liegnitz hier in Breslau angelangt empfehle ich mich einem geehrten Publikum mit der Vertreibung von jeglichem Ungeziefer, in dem kurzen Zeitraume von 14 Stunden. Meine Wohnung ist Reuschestraße Nr. 64. **C. Range,** privilegirter Kammerjäger.

So eben empfing eine bedeutende Auswahl der neusten und geschmackvollsten Schally- und Cachemir-Roben; Französische Kleiderkattune in dunkel, den wollenen Zeugen täuschend ähnlich, ganz ächtfarbig; Umschlagetücher in allen Größen und Gattungen; Camlotts und Thibets, in allen Farben, und empfiehlt zu den billigsten Preisen

S. Ringo,
Hintermarkt Nr. 2, Ecke der Schuhbrücke.

Zum Fisch-Essen und **Ausschieben,** wobei der erste Gewinn ein Siegelring ist, ladet auf heute nach Brigittenthal ein

Gebauer, Caffetier.

Zum Verkauf
steht ein noch guter Bierschrahn, für eine Schenkstube, so auch eine wenig gebrauchte 2-cylindrige Fasson-Lampe. Wo? sagt der Wirth Kleine Groschengasse Nr. 6.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.